

## Stil-Ikone: Über Stil und Selbstdarstellung

---

Der Stil eines anderen kann anziehend wirken und in mir selbst etwas Neues entstehen lassen. Dieses Neue kann seinen Ausdruck in der Darstellung des eigenen Stils finden. Die Pfarrerin Hanna Jacobs leitet das raumschiff.ruhr – einen Ort an dem junge Erwachsene Kirche, Glaube und Beteiligung neu denken und gestalten. Sie schreibt hier über ihre Stil-Ikonen und die Herausforderung den eigenen Stil zum Ausdruck zu bringen

---

Auf dem Sekretär, der mein Arbeitsplatz ist, stehen zwei Bilder.

In Gold gerahmt steht da zum einen eine Kalligrafie, die ich vergangenes Jahr zu meiner Ordination geschenkt bekam. In violett steht dort mein Ordinationsvers, die ersten Zeilen aus Marias Lobgesang, dem Magnificat. *Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes.*

Links daneben steht zum anderen eine Postkarte mit einer schwarz-weißen Fotografie der Philosophin Hannah Arendt. Sie sitzt darauf an einem Tisch und denkt. Und trägt dabei eine dieser charakteristischen 50er-Jahre-Brillen, während sie eine Zigarette in der Hand hält.

Maria und Hannah Arendt sind für mich Stilikonen. Sie haben ihren eigenen Stil, eine erkennbar einzigartige Art, wie sie leben und dem Leben begegnen. Mir gefällt ein Aspekt ihres Lebensstils und ich halte ihn für nachahmenswert. Oft werden Menschen als Stilikone bezeichnet, wenn ihr Kleidungsstil besonders ist und sich von der Masse derart abhebt, dass er wiederum Maßstäbe setzt, an denen andere sich orientieren. Marlene Dietrich, Audrey Hepburn, Karl Lagerfeld werden hier oft genannt. Sie haben die Ästhetik ihrer Zeit und weit darüber hinaus maßgeblich geprägt.

Doch Stil, die charakteristische Form, seine Innenwelt und Überzeugungen erkennbar zum Ausdruck zu bringen, zeigt sich nicht nur in Kleidung, Frisur und Umgangsformen. Stil zeigt sich in der Art zu reden, zu loben und zu kritisieren, mit sich und anderen umzugehen, ja letztlich darin, wie man sein Leben und die Welt gestaltet.

**Stil zeigt sich in der Art zu reden, zu loben und zu kritisieren, mit sich und anderen umzugehen, ja letztlich darin, wie man sein Leben und die Welt gestaltet.**

---

Maria ist für mich vorbildlich in ihrer Freude am Glauben und ihrer Hingabe. Sie lebt vor, wie sich die Beziehung zu Gott gestalten lässt, sehr nah und unmittelbar. Sie vertraut ihm und willigt in seinen Willen ein. Maria gibt sich hin und dabei ihr Fragen nicht auf. *Wie soll das gehen?* Und zugleich ein entschlossenes ›*Mir geschehe, wie du gesagt hast.*‹. Sie lobt mit Freude und prangert an, was in der Welt schiefliegt. Maria erscheint im Magnificat als eine, die bei sich ist, sich ihrer bewusst ist und eine besondere Wahrnehmung für die Welt und ihre Ungerechtigkeiten hat. Das alles wird zusammengehalten und umschlossen von ihrer Gottesbeziehung, die bei ihr so selbstverständlich zeigt. Stil wirkt mühelos und von innen heraus. Es ist die einfache, schlichte Eleganz, das klare Verhalten, das als stilvoll gilt. Nie die Berechnung und das Zuviel.

Hanna Arendt, die andere Stilikone auf meinem Schreibtisch, bringt in ihren Texten die Freude am Denken zum Ausdruck. Schon als junge Frau äußert sie den Wunsch, »ohne Geländer denken« zu können. Sie möchte selbst denken und erkennen, auch auf die Gefahr hin, dass sie dabei zu anderen Ergebnissen gelangt, als ihre Weggefährten. Mich beeindruckt Hanna Arendts Zuwendung zur Welt, die in ihren Werken erkennbar wird. Der Vorwurf, im Elfenbeinturm Philosophie zu treiben, trifft sie, die sie selbst Verfolgung und Flucht erlitten hat, nicht. Der Eindruck, der von ihr entsteht, ist von Geradlinigkeit geprägt.

Das Bild von Hannah Arendt und der Vers von Maria sollen mich an die Qualitäten erinnern, die sie verkörpern und die ich an ihnen schätze. Ich wünsche mir, selbst mehr so zu handeln wie sie. Vertrauend und hingebungsvoll, geradlinig und zugewandt. Deswegen sind sie Stilikonen für mich.

Jeder mag andere Werte haben, die er in seinem Leben mehr zu Ausdruck bringen möchte und an die er erinnert werden will, um ihnen mehr Raum zu geben. Die Orientierung an Vorbildern hilft dabei. Sie bedeutet keinen Mangel an Individualität, solange man es sich nicht zur Aufgabe macht, Abziehbild einer anderen zu werden. Vielmehr führt das bewusste Betrachten und die Bewunderung eines Menschen dazu, von ihm zu

**Die Imitation führt zu einem Lernprozess, bei dem letztlich in uns etwas Neues entsteht.**

---

lernen. Die Imitation führt zu einem Lernprozess, bei dem letztlich in uns etwas Neues entsteht. Die Anregung, die eine Stilikone bietet, kann sich am wirkvollsten entfalten, wenn man sie so übersetzt, dass sie zu den eigenen Lebensumständen passt. Das verhält sich mich Charakterzügen und Lebenshaltungen ebenso wie mit Kleidung. Als stilvoll wird im Ruhrgebiet nicht gelten, wer sich eins zu eins so kleidet und frisiert wie Coco Chanel oder Jane Birkin. Fünf Perlenketten oder durchsichtige Kleider passen zu Karneval, nicht ins echte Leben. Aber eine Perlenkette oder der berühmte birkinsche Pony, die können den eigenen Stil ergänzen und bereichern.

Stilikonen gibt es auch in Glaubensfragen. Es gibt Menschen, deren Spiritualität andere inspiriert. Ihre Art ihren Glauben zu leben beeindruckt andere in einem solchen Maße, dass sie sich von ihnen darin prägen lassen, wie sie selbst ihrem Glauben Ausdruck verleihen. Die Jüngerinnen und Jünger orientierten sich an Jesus, weil sein Glaubensstil sie begeisterte. Die liebevoll-vertrauende Beziehung zu Gott, das Mitgefühl, die Güte, die er anderen gegenüber an den Tag legte, ebenso wie eine gewisse Kompromisslosigkeit. Sie konnten nicht werden wie er, aber in seinem Sinn handeln und so leben, wie er es tat.

Die Christentumsgeschichte kennt somit von Anfang an charismatische Einzelpersonen, um die herum sich Bewegungen gründeten, weil ihre Art zu glauben, attraktiv erschien. Man las die Texte, orientierte sich an den Regeln, die sie aufstellten oder trat gar in Klöster ein, in denen man zu leben versuchte wie der Heilige Benedikt, die Heilige Hildegard von Bingen oder der Heilige Franz von Assisi. Noch heute wirken ihr Leben und ihre Texte stilgebend. Allerdings lassen sich Menschen in einer pluralisierten Welt auch was ihren Glauben betrifft nicht mehr nur von einem Vorbild leiten. Viele sind, im besten Sinne, Eklektiker, also Auswählende. Madeleine Delbrêl, Martin Luther und Mahatma Gandhi lassen sich trotz ihrer unterschiedlichen Konfession und gar Religion gut miteinander vereinen, wenn es darum geht, das eigene Glaubensleben zu gestalten.

Ich weiß das, weil ich um die spirituellen Stilikonen andere Menschen weiß. Zum einen, weil ich mich im Gespräch mit Freunden oder Bekannten darüber ausgetauscht habe. Zum anderen aber, weil die Sozialen Medien mir einen quasi unbegrenzten Zugang zu den Glaubensüberzeugungen anderer Menschen verschaffen. Sowie jede auf Instagram ihren persönlichen Kleidungsstil der Welt präsentieren kann und nicht mehr darauf warten muss, eine derartige Berühmtheit zu erlangen, dass sie in der GALA oder die BUNTE abgedruckt wird, so kann auch das geistliche Leben präsentiert werden. Wo geht jemand in den Gottesdienst? Was für Bücher liest sie? Wie steht er zu einer theologischen Frage? Wofür betet sie?

Das Internet ist ein Ort geworden, an dem das geschieht, was früher der Familie, dem Hauskreis oder der Gemeinde vorbehalten war: das religiöse Selbst

**Ich mache mein Ich in Bezug auf meinen Glauben sichtbar und zeige: So glaube ich, das ist mir wichtig, so begegne ich Gott.**

---

kommt zur Darstellung. Ich mache mein Ich in Bezug auf meinen Glauben sichtbar und zeige: So glaube ich, das ist mir wichtig, so begegne ich Gott. Die Sozialen Medien ermöglichen Selbstdarstellung. Das gilt für Kleidung und Möbel ebenso wie für das Seelenheil.

Dem Begriff Selbstdarstellung haftet etwas Negatives an. Selbstdarsteller ist beinahe eine Beleidigung. Allzu schnell wird damit Egozentrismus assoziiert, man unterstellt demjenigen, er kehre eine andere – glanzvollere – Seite nach außen. Dabei ist es erst einmal etwas Positives,

sich selbst anderen gegenüber darstellen zu können. Es bedeutet, dass jemand sich damit auseinandergesetzt hat, was ihn prägt und ihm wichtig ist. Man muss sich mit sich selbst ein Stück weit auseinandergesetzt haben, um sich selbst zur Darstellung bringen zu können. Nur wer sich zeigt, ist für andere sichtbar. Um mit Menschen in Kontakt zu treten ist es unerlässlich, dass man etwas von sich preisgibt, sich zeigt. So entsteht Verbindung.

Als ich einige Zeit auf dem Land gelebt habe und dort sehr einsam war, beschwerte ich mich bei einer Vertrauten, dass niemand dort merke, wie es mir geht. Sie fragte mich, ob ich denn zeigen würde, dass ich mich einsam fühle, ob ich mich anderen Menschen diesbezüglich öffnen würde. Mir fiel auf, dass ich meine Einsamkeit für mich behielt. Man konnte sie mir nicht anmerken, weil ich sie nicht zeigen wollte. Es mangelte mir an Mut, mich selbst darzustellen, so wie ich empfand. Sicher ist es nicht immer hilfreich, seine Gefühle ungefiltert mitzuteilen, aber eine gewisse Bereitschaft, einen Teil des eigenen Innenlebens für andere sichtbar zu machen, ist notwendig, um Begegnung zu schaffen.

Natürlich besteht gerade dadurch, dass es durch das Internet so leicht geworden ist, sich einem großen Publikum mitzuteilen, auch die Gefahr, es zu übertreiben. Die Zurschaustellung des eigenen Lebens und der Fähigkeiten kann süchtig machen. Digitaler Exhibitionismus wird mit medialer Aufmerksamkeit und somit mit Anerkennung belohnt und das Bedürfnis hiernach ist höchst menschlich. Die Sozialen Netzwerke machen eine freiwillige Selbstbeschränkung notwendig, wenn man ihnen nicht seine ganze Zeit und Privatsphäre schenken will.

Auch hier kann es helfen, sich an diejenigen zu orientieren, die einen guten Umgang damit gefunden zu haben scheinen. Die einen zeigen die Gesichter ihrer Kinder nicht auf Instagram, die anderen fasten in der Passionszeit Twitter. Auch ist es nützlich, sich die Unterscheidung zwischen Persönlichem und Privatem bewusst zu machen und den eigenen Content daraufhin immer wieder zu prüfen. Persönlich darf es gerne werden, zu privat besser nicht. Es ist für den Einzelnen ebenso wie für die Gesellschaft wichtig, eine Sphäre des Pri-

vaten, des Eigenen zu schützen. Es ist ein Zeichen von Würde, unterscheiden zu können, welche Bilder, Geschichten und Gedanken der Öffentlichkeit präsentiert werden können und welche vor anderer Menschen Augen geschützt werden sollten, um die Würde ihres »Besitzers« zu wahren. Zwar eine große Enttabuisierungswelle dazu, dass vieles, was lange als viel zu privat galt, nun öffentlich verhandelt wird. Das öffentliche Licht ist gerade dort notwendig, wo Dunkelheit Missbrauch und Leid erst möglich gemacht hat. So wichtig es in vielen Fällen ist, endlich über das zu reden, worüber »man nicht spricht«, beziehungsweise jahrhundertlang nicht gesprochen hat, so notwendig ist es auch, Grenzen zu wahren.

Es ist eine Frage des Stils, wieviel Selbstdarstellung man betreiben möchte. Es ist wichtig, ein Bewusstsein hierfür zu schaffen, ohne zu moralisieren. Im Nachhinein hätte man gerne manches nicht gepostet, weniger preisgegeben. Wer jung ist oder die Sozialen Netzwerke seit deren Kinderschuhen nutzt, weiß, wovon ich schreibe.

Stil kann hier ein Schlüsselbegriff sein, weil Stil etwas mit Werten zu tun hat, für die man steht. Zugleich wird persönlicher Stil mit Würde assoziiert. Ich bin es mir wert, einen eigenen Stil zu haben. Es besteht ein Bedarf an digitalen Stil-ikonen, die eine nachahmenswerte Haltung verkörpern. Das Internet braucht einen Cary Grant.

Kommen wir zurück zu den Bildern auf meinem Schreibtisch, zu Hannah Arendt und Maria. An ihnen wird deutlich, dass Stil zeitlos ist, ebenso wie Eleganz nicht nach Mode geht. Darin unterscheidet sich Stil vom kurzlebigeren Style. Diese beiden Stilikonen zeigen, dass Herkunft, Vermögen oder Aussehen nicht maßgebend sind, wenn es darum geht, ein stilvolles Leben zu führen. Das Geheimnis ihres Stils liegt in ihrer Selbstachtung begründet. Es ist diese Achtung vor sich selbst, die Marias Gottesbeziehung und Arendts Weltbeziehung prägt. Die wohlwollende Wertschätzung der eigenen Person ermöglicht es, aus dem Bewusstsein zu leben, dass Gott jedem Menschen höchste Würde zugeordnet hat – einem selbst, ebenso wie dem Mitmenschen.

**Möge jede ihre eigenen  
Stilikonen finden, die sie  
Selbstachtung und Sinn für  
die eigene Würde lehren.**

---

Möge jede ihre eigenen Stilikonen finden, die sie Selbstachtung und Sinn für die eigene Würde lehren. Und eine Perlenkette, die schadet auch nicht.